

sie sich wieder aus.

Nun hatte Lucy heute Morgen einen Anruf erhalten, der weder in die Schnittmenge noch in die Menge ihres eigenen Lebens passen wollte. Der Anruf war quasi ein unbekanntes Element, wenn man so wollte. Mehr noch, er war geeignet, das gesamte Gleichgewicht von Mengen und Schnittmengen auseinanderzureißen, ja, zu zerstören. Ein Faktor, der nicht ins Schema passte und daher Unheil brachte. Unsicherheit, Verwirrung. Und aus diesem Grund hatte Lucy heute an der Tür ihrer Eltern geklingelt. Weil sie sich nicht sicher war, wie es um ihre gemeinsame Schnittmenge noch stand.

Ihre Mutter öffnete und rief erstaunt. »Lucy! Aber warum klingelst du?«

Lucy schaffte es nicht, sich mit Begrüßungsfloskeln oder irgendwelchen Erklärungen aufzuhalten. Sie zitterte vor Anspannung. »Ist Dad da?«

»Ja ... natürlich, er sitzt im Wohnzimmer. Aber was ist denn ...«

Lucy drängte sich an ihrer Mutter vorbei, vergaß, ihre nassen Schuhe auszuziehen, und die Jacke, die sie im Vorübergehen auszog, fiel zu Boden, da sie den Haken nicht getroffen hatte.

Ihre Mutter hob sie auf.

»Ich muss mit euch beiden reden«, sagte Lucy und hörte, wie ihre Stimme zitterte.

»Ist etwas passiert? Mit Chloé?« Auch die Stimme ihrer Mutter hatte jetzt einen alarmierten Ton angenommen.

»Nein. Mit Chloé ist alles in Ordnung.«

Chloé war Lucys Tochter. Sie stammte aus einer spektakulär und irgendwie auch vorhersehbar gescheiterten Ehe mit einem ehemaligen Studienkollegen, David, inzwischen Lehrer für Englische Literatur und Sport im fernen London, mit dem Lucy schon während ihrer nicht einmal zwei Jahre währenden Ehe im Grunde keinerlei gemeinsame Schnittmenge gehabt hatte. Zwei Geraden, die sich ein Mal gekreuzt hatten. Nichts weiter. Nichtsdestotrotz hatte es sich gelohnt, denn Chloé war das Ergebnis dieser Begegnung gewesen, und sie war Lucys ganzer Stolz. Im letzten Jahr hatte sie die Schule beendet und war nach Manchester in eine WG gezogen, um zu studieren. Sehr zum Leidwesen ihrer Großmutter, die Chloé mit ihren achtzehn Jahren noch für viel zu jung hielt, um auszuziehen. Und, wenn man ehrlich war, auch zum Leidwesen von Lucy, die das aber nie zugegeben hätte. Junge Menschen brauchen ihre Freiheit. Ihnen müssen Flügel wachsen. Das war

ihre feste Überzeugung, und so hatte sie Chloé tatkräftig geholfen, war mit ihr in einem von Rob und Pippa geliehenen Lieferwagen nach Manchester gefahren, hatte Kisten in den dritten Stock einer ziemlichen Bruchbude in der Nähe der Universität geschleppt und in dem abgewohnten Zimmer die Wände fliederfarben gestrichen, einen Schrank und ein Bett aufgebaut, Vorhänge aufgehängt und Nägel in die Wand geschlagen. Vor allem aber hatte sie Chloés Begeisterung geteilt. Über alles. So war Chloé. Es gab wenig, über das sie sich nicht freuen konnte. Und Lucy freute sich mit. Doch als sie nach einem gemeinsamen Essen in einem Pub in der Nähe der neuen Wohnung allein nach Hause gefahren war, hatte sie zweimal anhalten müssen, weil sie durch den Tränenschleier die Straße nicht mehr erkennen konnte.

Doch um Chloé ging es jetzt nicht.

Auch ihr Vater machte ein überraschtes Gesicht, als Lucy, mit vom Regen feuchten Haaren und nassen Schuhen, ins Wohnzimmer kam, gefolgt von ihrer Mutter.

»Sie muss mit uns reden«, sagte Lilly Harper, an ihren Mann gewandt, und sie klang dabei wie jemand, der die Worte aus einer fremden Sprache übersetzt. Peter Harper faltete seine Zeitung zusammen. »Reden? Worüber denn?«

Lucy setzte sich auf einen der Stühle am Esstisch und wartete, bis sich ihre Mutter ebenfalls gesetzt hatte. Die beiden saßen ihr erwartungsvoll und ein wenig beunruhigt gegenüber, ihr Vater im Lehnstuhl, ihre Mutter auf dem Sofa, beide über siebzig Jahre alt, mit mehr oder weniger grauen Haaren. Ihr Vater hatte schon seit Langem eine Glatze und war ein wenig in die Breite gegangen, »stattlich« nannte er das; ihre Mutter war schlank geblieben und noch immer so gut aussehend wie eh und je, mit ihrem schön geschnittenen Gesicht und den dunklen Augen, eingerahmt von kurzen, dunklen, mittlerweile silbern gesträhten Haaren, die ihr Gesicht noch zarter erscheinen ließen. Sie waren ihr so vertraut. Lucy räusperte sich mehrmals, bevor sie sagte: »Ich habe gerade einen Anruf bekommen. Aus Irland. Von einer Frau namens Maureen. Kennt ihr sie?«

»Irland? Maureen?« Ihr Vater runzelte die Stirn. »Wer soll das sein?«

»Keine Ahnung. Aber sie hat gesagt, ich solle sofort kommen. Mein Vater läge im Sterben.«

Es gibt Momente im Leben, die einem im Gedächtnis bleiben, ob man will oder nicht. Der erste Schultag mag so ein Moment sein, die Geburt des eigenen Kindes,

eine Hochzeit, ein Scheidungstermin und all die peinlichen Situationen, bei denen man sich danebenbenommen hat. In jedem Fall aber vergisst man nie mehr den Augenblick, an dem man begreift, dass sich das eigene Leben von Grund auf ändern wird. Unwiederbringlich. Durch einen einzigen Satz. Einmal ausgesprochen kann er nicht mehr zurückgenommen werden.

Lucy spürte, dass sich mit diesen fünf Wörtern die Koordinaten ihres Lebens verschoben. Die Vorzeichen änderten sich, was das ganze Gefüge ins Wanken brachte, auch wenn zunächst keine Reaktion erfolgte. Ihre Eltern starrten sie ausdruckslos an, schienen nicht zu verstehen, was sie gerade gesagt hatte. Dann begann ihre Mutter zu lachen. »Was ist das denn für ein Blödsinn?«

»Das ist nicht lustig«, sagte Lucy leise.

»Liebes, da nimmst dich offenbar jemand auf den Arm!« Lilly Harper beugte sich vor und tätschelte ihrem Mann lächelnd das Knie. »Schau doch her. Hier ist dein Vater. Putzmunter wie eh und je ...«

»Aber die Frau ...«

»Wir kennen keine Maureen«, schnitt ihr Vater ihr das Wort ab und nahm die Zeitung wieder zur Hand, die er auf dem Beistelltisch abgelegt hatte. »Wir kennen überhaupt niemanden in Irland. Das ist ein Irrtum, irgendeine Verwechslung oder aber ein Trick. Ja, das wird's sein. Ein Versuch, dir Geld aus der Tasche zu ziehen. Man kennt das doch, Telefonbetrüger ...«

»Wie soll das gehen, sie wollte doch kein Geld ...«

»Sie werden sich schon noch was einfallen lassen. Erst erschleichen sie sich dein Vertrauen, machen dich mit irgendwelchem Quatsch verrückt, und dann bitten sie dich, ihnen Geld zu überweisen.«

»Für wie blöd hältst du mich?«, fragte Lucy empört.

»Na, jedenfalls für naiv genug, um auf so etwas reinzufallen«, gab ihr Vater ungerührt zurück. Dann entfaltete er seine Zeitung und begann wieder zu lesen.

Lucys Mutter stand auf. »Du bist vielleicht ein wenig verunsichert durch die schlimme Sache mit deinem Job.«

»Nein! Das hat doch damit nichts zu tun.«

»Möchtest du einen Tee? Ich habe Shortbread gebacken.«

Lucy sah ihre Eltern wortlos an. Ihre Mutter erwiderte den Blick mit leichter Besorgnis, ihr Vater hatte sich bereits hinter der Zeitung verschanzt. Wäre der Name nicht gewesen, mit dem die fremde Frau sie am Telefon angesprochen hatte,

sie hätte in diesem Moment zu zweifeln begonnen. Hätte womöglich der Vermutung ihres Vaters, sie sei einem bösen Scherz aufgesessen, Glauben geschenkt und mit ihrer Mutter Tee getrunken und Shortbread gegessen. Doch da war dieser Name, mit dem die Frau, Maureen, sie angesprochen hatte, als sei dies eine Selbstverständlichkeit.

Skye.

»Skye, du musst kommen«, hatte sie gesagt. Und Lucy hatte sich augenblicklich angesprochen gefühlt. Gerufen, so als hätte sie seit Jahren, ja, Jahrzehnten auf diesen Anruf gewartet.

Immer schon hatte sich Lucy gefragt, weshalb ihre grundsoliden, fast ein wenig spießigen Eltern ihr so einen ungewöhnlichen zweiten Vornamen gegeben hatten. Einen Namen, der nach Hippies, Flower-Power und Tanzen unter freiem Himmel klang und so gar nicht zu einem Reihenhaus in Tottington, Greater Manchester, passte.

»Eine Idee deiner Mutter«, hatte ihr Vater einmal knapp geantwortet, als sie danach gefragt hatte. Ungewöhnlich war der Name auch deshalb, weil niemand in ihrer Familie einen Zweitnamen hatte. Es gab Lilly und Peter, Pippa und Rob. Auch deren Kinder hatten lediglich einen Vornamen. Nur Lucy nicht.

Sie hatte auch ihre Mutter nach dem Grund dieses zweiten Namens gefragt, und diese hatte nur erklärt, »weil er so schön ist«.

Er war schön, das stimmte. Und es gab diese Tage, an denen der oft verhangene Himmel über Manchester so nordisch blau war, so schimmernd und leuchtend, dass man sich einbilden konnte, es habe noch nie Regen gegeben, keinen Sturm und keine endlos grauen Tage, an denen es schien, als sei die Stadt in einem Meer aus Wolken versunken und würde nie wieder herausfinden. Wenn Lucy an solchen Tagen den Kopf hob und in den Himmel blickte, glaubte sie zu wissen, warum ihre Mutter sie so genannt hatte. Sie hätte es nicht erklären können, nicht in Worten, doch sie ahnte, dass dieser Name ein Versprechen war. Sie wusste nicht, wofür, aber sie glaubte fest daran, dass dieses Versprechen irgendwann eingelöst werden würde. Und wenn es so weit war, würde sie es schon merken. Diese vier Buchstaben sollten sie an den blauen Himmel erinnern, an endlose Weite und an eine Leichtigkeit, die sie noch nie erlebt hatte. Sie hatte das S. daher demonstrativ in ihren Namen mit

aufgenommen. Und gewartet. Auf irgendetwas. Doch es war nie etwas passiert. All die Jahre nicht. Sie überschritt die dreißig, die vierzig, und nichts geschah. Auch wurde sie niemals von jemandem so genannt, nicht von ihren Eltern, nicht von ihrer Schwester, von niemandem. Außer von dieser Frau aus Irland, die ihr damit so etwas wie einen elektrischen Schlag versetzt hatte.

Als sie bereits auf der Straße stand, rief ihre Mutter ihr noch nach: »Warum willst du denn schon weg, Liebes? Bleib doch noch zum Tee ...«

Lucy drehte sich noch einmal zu ihrer Mutter um. »Ich habe keine Zeit. Ich muss nach Irland.« Es war eigentlich nur so dahingesagt. Aus Ärger darüber, dass ihre Eltern ihre Aufregung über den Anruf nicht ernst genommen hatten. Bis zu diesem Moment hatte sie nicht wirklich in Erwägung gezogen, nur wegen des Anrufes einer Wildfremden, wie auch immer sie sie genannt haben mochte, tatsächlich alles stehen und liegen zu lassen und nach Irland zu fliegen. Die Frau mit dem weichen irischen Klang in ihrer Stimme hatte zwar gemeint, sie solle sich nicht zu viel Zeit lassen, um darüber nachzudenken, und ihr ihre Telefonnummer gegeben, doch Lucy hatte geglaubt, ein Gespräch mit ihren Eltern würde alles schnell aufklären, und damit wäre die Sache erledigt. Doch da hatte sie sich getäuscht. Und als sie nach diesen letzten, ärgerlich hingeworfenen Worten den Gesichtsausdruck ihrer Mutter sah, wusste sie plötzlich mit Sicherheit, dass ihr diese unbekannte Frau keinen Bären aufgebunden hatte. Irgendetwas war an der Sache dran, wenn sie auch nicht sagen konnte, was es war. Gleichzeitig begriff sie, dass es von Lilly und Peter Harper keine Erklärung geben würde. Diese Geschichte, was auch immer sie beinhalten mochte, war nie dazu vorgesehen gewesen, Teil ihrer gemeinsamen Schnittmenge zu sein.

Wieder zu Hause, schaltete sie den Computer ein, suchte nach Flügen und wählte dann die Handynummer, die die Frau ihr gegeben hatte. Maureen war sofort am Apparat.

»Ich komme«, sagte Lucy nur, und sie spürte, wie ihr bei diesen Worten die Knie weich wurden. »Die Maschine landet um achtzehn Uhr fünfundzwanzig am Flughafen Shannon.«

»Skye, das ist wunderbar. Ich hol dich vom Flughafen ab. Hoffentlich ist es noch nicht zu spät.«

Und damit änderten sich abrupt und völlig unvorhersehbar die Vorzeichen in Lucy